

PORTRAIT



Diknu Schneeberger

Mit offenem Herzen

Diknu Schneeberger ist im Gypsy Jazz verwurzelt. Doch der Wiener Gitarrist öffnet seine Auffassung der swingenden Musik auf seinem neuen Album „Feuerlicht“ mit erweitertem Melodienverständnis. Mehr als ein Jahrzehnt nach seinem vielbeachteten Platteneinstand ist das ehemalige Wunderkind gereift. An der Gitarre, aber vor allem an sich selbst.

Von Michael Loesl

Ein warmer Frühlingsnachmittag in Wien. Bevor Diknu Schneeberger am Abend ein Konzert spielen wird, genießt er mit Freundin und Hund noch ein Eis in der Sonne. Der 28-Jährige ist in der Donau-Metropole beheimatet und hier lancierte er vor elf Jahren auch seine Karriere als inzwischen europaweit gefeierter Gypsy-Jazz-Gitarrist. 2007 war gerade „Rubina“, der Albumeinstand des nach ihm benannten Trios erschienen. Und der damals 17-Jährige wurde rasch zum Wunderkind gekürt. Natürlich spielte er die Django-Reinhardt-Metren rasant und schüttelte mit ehrfurchtgebietender Selbstverständlichkeit beeindruckende Phrasierungen aus dem Ärmel. Noch viel beeindruckender war sein damals schon ausgeprägtes Melodienverständnis. Drei Jahre später erschien sein zweites Album „The Spirit Of Django“ und Schneeberger dachte laut darüber nach, künftig zunehmend aufs Plektrum verzichten zu wollen. „Letztendlich habe ich mich dann doch nicht ins Spielen ohne Plektrum ‚reingetigert‘“, sagt er rückblickend. „Wenn ich weiterhin im Gypsy Jazz unterwegs sein will, wäre das Spielen mit Fingernägeln dafür eher nicht geeignet. Mein Anschlag wäre ein anderer, mein Ton würde sich verändern und somit müsste ich auch meine Stilrichtung anpassen.“ Dass Schneeberger seinen Verbleib im Gypsy Jazz überhaupt mit der Vokabel „wenn“ konjugiert, verwundert erst einmal. Lauscht man allerdings seinem neuen Album „Feuerlicht“, definieren die darauf enthaltenen 13 Stücke den Gypsy Jazz deutlich offener, freier als auf seinen vorherigen Platten. Natürlich beschwor Schneeberger den Geist Django Reinhardts nie mit der Brechstange herauf. Aber seine Herangehensweise an den Jazz Manouche erinnert heute bisweilen an die Jazz-Auffassung eines Pat Metheny. Die Erzählebenen in der Musik des Wieners sind vielfältiger geworden. Auf „Feuerlicht“ wird rhythmisch deutlicher expandiert und das melodische Spektrum ist als tragender Säule der Platte unverkennbar von kompositorischem Wachstum geprägt.

Erzählkunst

„An der Gitarre bin ich einfach gereift“, erklärt Schneeberger bescheiden seine deutlich vergrößerten Ausdrucksmöglichkeiten als Saitenspieler. „Dabei habe ich allerdings keine Ausschau in Richtung anderer Spieltechniken gehalten. Ich habe mich persönlich als Charakter einfach immer mehr geöffnet. Diesen Aspekt darf man als Musiker nicht unterschätzen, wie ich festgestellt habe. Mein Lernpensum und die Inhalte, die ich lerne, unterscheiden sich kaum von denen vor elf Jahren. Wenn ich allerdings meinen Fokus auf Persönlichkeitsentwicklung lege und mich darauf konzentriere, dass mein Herz weiter und mitfühlender wird, wirkt sich das auf die Musik aus. Dann bekommt das, was ich auf der Gitarre erzähle, eine andere Qualität. Und das ist bei mir, ohne überheblich klingen zu wollen, inzwischen der Fall.“ Wie wenig überheblich sich Schneeberger und sein Gitarrenspielen beschreibt, unterstreicht seine neue Platte. Deren Inhalt besitzt unbedingt etwas Umarmendes, Inkludierendes. Damit widerspricht er beinahe nebensächlich den Zeichen der Zeit. Kollektiver Energie, kollektiven gesellschaftlichen Strömungen hat sich der Gitarrist und Komponist nie zugehörig gefühlt, sagt er. Widerstand gegen die auch in Österreich allgegenwärtigen Ängstlichen, denen es ein Anliegen zu sein scheint, in antiquierten Grenzen zu leben und zu denken, verortet er in seiner Musik zwar, trotzdem be-

trachtet er „Feuerlicht“ nicht als Protestplatte. „Ich bin kein Politikexperte und kann mich ebenso wenig des intellektuellen Backgrounds bedienen, dessen es bedarf, um gesellschaftspolitische Zusammenhänge zu erklären“, erzählt Schneeberger. „Aber das Gefühl, nicht dazu zu gehören, sitzt tief in mir. Die Sehnsucht, frei zu sein, steht in meiner DNA geschrieben, glaube ich. Meine Vorfahren waren alle Zigeuner und ich nehme an, diesen Drang nach Freiheit im Blut zu haben. Lebensfreude wurde bei uns immer größer geschrieben als Bildung. Und diesen Instinkt kann ich in der Musik besser ausleben als in jeder anderen Form der Artikulation.“

Schönheit im Einfachen

Spätestens an diesem Punkt der Konversation muss das Selbstverständnis des Diknu Schneeberger ein wenig zurechtgerückt werden. Dass er Bescheidenheit zu seiner Tugend erklärt hat, wird im Gespräch mit ihm manifest. Seine Herzensbildung, die er schon auf seinem ersten Album in Form von feinmotorischem Verständnis für menschliche Regungen offenbarte, ist indes keinen Deut weniger wertvoll als schulische Bildung. Ein Jimi Hendrix oder ein Django Reinhardt genießen schließlich heute noch wegen ihrer instinktiven Expression, nicht wegen ihres intellektuellen Vermögens Hochachtung. „Das stimmt wohl“, wirft Schneeberger ein. „In den letzten sieben Jahren habe ich viel an meiner Bildung im landläufigen Sinne gearbeitet, aber mein Ausdruck als Gitarrist wurde davon nicht geprägt. Guter verbaler Ausdruck kann Fassade sein. Genauso verhält es sich im Gitarrenspielen. Ich möchte mein Herz sprechen lassen und betrachte meine Finger, die Saiten greifen und anschlagen, als Verlängerung meines Herzens.“ Die Schönheit des Einfachen offenbart sich in der Wahl der einzelnen Titel auf „Feuerlicht“. Der Gypsy-Swing „Ninu“ trägt die Verschmelzung von Nina, Schneebergers Freundin, sowie seinem Vornamen als Titel und seine Faszination für das menschliche Wesen an seiner Seite ist in seinem Solo unbedingt spürbar. „Miri Dai“ spiegelt in seiner umtriebigen Melodik Schneebergers Liebe und Hochachtung für seine Mutter. „Frische Minze“ lässt in Walzertaktung die Freude an den einfachen Dingen des Lebens präsent werden. Die Kunst von „Feuerlicht“ besteht darin, dass die Musik leicht klingt, obschon sie keineswegs leicht nachzuspielen ist. Nichts wirkt unnötig verkompliziert, alles klingt transparent und verständlich. Wäre man gewillt, Schneebergers auf den Punkt gespielte Soli nachzuzahlen, wäre man ohne jahrelange Übung zum Scheitern verurteilt. Seinen höchst narrativen Lauf versieht er mit wohlgedachten Phrasierungen, denen in jedem Moment trotzdem die Lockerheit des Spontanen, Improvisierten innewohnt. Begleitet wird er auf „Feuerlicht“ einmal mehr von seinem vormaligen Gitarrenlehrer und Mentor Martin Spitzer sowie seinem Vater Joschi Schneeberger am Kontrabass.

Kein Gitarren-Fetisch

Leidenschaft, Tiefe und spürbare Liebe zeichnen Schneebergers neues Album aus. „Natürlichkeit hat einen ganz hohen Stellenwert in meinem Leben“, formuliert er. „Ich werde unruhig, wenn ich spüre, dass ich im alltäglichen Reden oder in der Musik etwas sagen will und mich dabei Notenabläufen, Akkorden oder Wörtern bediene, die ich als unnatürlich



Aktuelles Album

Schneeberger Trio
Feuerlicht



empfinde. Das hängt wohl damit zusammen, dass ich in einem gewachsenen Trio spiele. Sowohl mein Vater wie auch Martin Spitzer haben mit mir viele Gespräche über Musik und Ausdruckskraft geführt. Beide waren und sind Lehrer für mich – in der Musik wie im

Leben. Für mich ist es selbstverständlich, dass Musik und Leben eins, untrennbar miteinander verknüpft sind. Natürlich streite ich mich manchmal mit meinem Vater, was unausweichlich ist, wenn man die Vater-Sohn-Beziehung auf die Bühne mitnimmt. Aber wir haben einen guten Weg gefunden, Konflikte konstruktiv anzugehen.“ Als Gitarrenliebhaber begreift sich Schneeberger nicht. Er spielt seit seinem Debütalbum beinahe ausschließlich Modelle aus der Manufaktur des mittelfränkischen Gitarrenbauers Jürgen Volkert. In seinem Schneeberger-Modell sind reichlich Edelhölzer verbaut, der große Korpus verleiht dem Instrument mitsamt O-Loch Selmer-Anmutung. Er besitzt immer nur eine Volkert-Akustikgitarre, die weitestgehend auf seine Gypsy-Jazz-Musikerbefindlichkeiten zugeschnitten ist. Wenn ihm der Sinn nach einer neuen Volkert-Gitarre steht, verkauft er seine alte. „Ich habe mal auf einer alten Selmer gespielt“, erinnert er sich. „Die kostet zigtausend Euro und ich musste feststellen, dass sie für meine Begriffe nicht mal richtig toll klingt. Ich mache mir, offen gestanden, nicht viel aus Brandings bei Gitarren. Wichtig ist für mich nur, dass Gitarren gut klingen und ein wenig gut ausschauen. Einen Fetisch habe ich aber für sie nicht

entwickelt. Ein Autor schreibt ja auch nicht besser, wenn er die allerneueste Hardware eines Computerherstellers nutzt. Bei der Wahl meiner Gitarren verhält es sich genauso. Man kann sich verrückt machen, wenn man ständig Ausschau hält nach neuen Modellen.“

Raumgeister

Spannung zu erzeugen, um Menschen zu erreichen, hält er für ein wichtiges Merkmal seiner Spieltechnik. „Wenn die Spannung jedoch allzu offensichtlich wird, gehe ich gleich wieder in die Entspannung über. Sobald ich Zuhörer aufgerüttelt habe, sage ich mit Akkorden, Phrasierungen und mit meiner Notenwahl: ‚Relax‘. Schnell spielen kann ich zwar, wenn ich will. Auf dem Griffbrett turne ich indes nur, um Spannung zu erzeugen. Das ist mein Stilmittel für Spannung. Und alles ist dem Moment geschuldet. Ich suche direkt nach dem Betreten einer Bühne die Verknüpfung mit dem Publikum und meiner Band. Die jeweilige Situation gibt mir vor, wie ich spiele. Freude zu vermitteln, ist mein Hauptanliegen. Vielleicht gibt es so etwas wie Raumgeister in Clubs und Konzerthallen. Die aufzuspüren, ist mir wichtig, denn nur so kann man Musik mit anderen teilen. Solche Sätze klingen vielleicht ein bisschen klischeebehaftet, aber das Teilen von Emotionen ist mein Motor. Früher fühlte ich mich mitunter mittellos, wenn ein Konzert beendet war und ich von der Bühne ging. Ich hatte dann vorher zwei Stunden lang eine Art gemeinsamen Spirit mit den Zuhörern gespürt und schritt danach in den Alltag zurück. Heute ist mein Bewusstsein ein anderes und ich nehme viele Bühnenerlebnisse ins Private mit. Ich habe, wenn man so will, meine Sinne geschärft und deswegen ist es mir ein Anliegen, wirklich auf jede Konzertsituation neu und spontan zu reagieren, wenn es um Spieltechnik geht“, sagt Schneeberger. Seine Musikalität sei nicht auf seinem Mist gewachsen, findet er, sie sei vielmehr seinen Ahnen geschuldet. Er. Deren Musizieren am Lagerfeuer während des Umherziehens im Wohnwagen hat ihn dazu bewogen, den Titelsong seines neuen Albums „Feuerlicht“ zu komponieren. Das Feuer nutzt er als Sinnbild für das Geerdet-Sein. Das Licht ist für ihn die Vollkommenheit des Feuers. Um die tatsächlich möglichst in der Live-Situation zu erreichen, arbeitet er mit seinen beiden Musikern ohne Set-Lists. Programmabläufe gibt er aus dem Bauchgefühl heraus vor.

Nackte Momente

Stücke mit reichlich Moll-Tönen zu wählen, um Tiefe zu suggerieren, oder deren Dur-Pendants zu streuen, um Freude zu suggerieren, erschien ihm viel zu programmatisch. Er setzt vor allem auf Dynamik. Auch in Balladen oder in Flamenco-Bossas. Auf „Feuerlicht“ sind Dreiviertel jeder Komposition spontan im Studio improvisiert worden. Anfangs- und Schlussthemen standen, während die jeweiligen Mittelteile zwei Mal aufgenommen wurden und die Aufnahme, der die größte Dynamik innewohnte, für die Platte Verwendung fand. Die ernsthafte musikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit seiner Musik, überlässt Diknu Schneeberger entsprechend gerne anderen. „Ich habe mich daran zwar versucht, aber warum soll ich meine eigene Musik analysieren“, fragt er rhetorisch. „Wenn Ernsthaftigkeit mit Aufrichtigkeit gleichzusetzen wäre, würde ich mich schon als ernsthaften Musiker bezeichnen. Doch die Leichtigkeit, die Freude an der Musik ist mir unterm Strich viel wichtiger als das Lehrbuch. Das kann nämlich ganz schön verunsichern und entmutigen. ‚Feuerlicht‘ ist das ganze Gegenteil dessen. Es darf gerne dazu ermutigen, Ängste abzubauen und das Leben zu genießen, jenseits von Bausparverträgen und teurem Firlefanz. Was uns bewegt, sind nackte Momente, Situationen, die unser Feingefühl fordern. Mit diesem Bewusstsein begegne ich Menschen und der Musik.“ ■